

Blick in Stalins Hölle

Martin Amis versucht sich an einem Gulag-Roman

Es sind Väter und Mütter, deren Biografien oft Geschichten inspirieren – ihre ungelösten Lebensrätsel, mit denen sich die Nachgeborenen auseinandersetzen und die sich wie ein Schatten über deren eigenes Leben legen. Martin Amis' Vater, Kingsley Amis, selbst Romancier, war in seiner Jugend Wortführer der britischen Linken, ein Intellektueller und Stalin-Verehrer, der sich nach dem Ungarnaufstand 1956 radikal vom Kommunismus lossagte; deshalb wurde er später von seinen Gesinnungsfreunden geschnitten. 2002 setzte sich Martin Amis in «Koba the Dread» essayistisch mit dem Phänomen Stalin auseinander. Jetzt hat er einen Roman geschrieben, der direkt in den inneren Kreis der Hölle führt. Aber dürfen wir einem Autor trauen, der – wie Amis selbst angibt – nie in Russland inhaftiert war und der uns trotzdem von stalinistischen Lagern erzählt? Vom Verlust der Würde, von Verrohung, Gewalt und Tod, der Zersetzung aller Ethik und Moral auf dem Schlachtfeld des täglichen Überlebens?

Martin Amis' Roman «Haus der Begegnungen» ist ein Rechenenschaftsbericht, der nicht weniger im Visier hat als ein ganzes Leben. Im September 2004 bucht der betagte Ich-Erzähler auf einem Touristendampfer die Gulag-Tour. Ein seltsamer Reisender, ein rasonierend übellauniger Alter, inzwischen sechsendachtzigjährig. Aber die Tour ist für ihn mehr als ein fröstelndes Erinnern, es ist die grauenhafte Konfrontation mit dem Gewesenen, das für den ehemals Inhaftierten nie aufgehört hat, schmerzende Realität zu sein. Das Lager bleibt der Dreh- und Angelpunkt seiner Biografie, von hier aus breitet sich sein Leben sternförmig aus. Alle Ereignisse, vorher und nachher, wollen von hier aus begriffen und verstanden sein. Seine Soldatenzeit im Zweiten Weltkrieg, als er als Rotarmist mordend und vergewaltigend während der letzten Kriegsmomente in Ostpreussen sein Unwesen trieb, seine Zeit nach dem Lager in Amerika, wo er Geld machte, die Zeit des Alters, der Rückkehr nach Russland, der Krankheit.

Gegensätzliche Brüder

Amis erzählt uns die Geschichte als Buch im Buch. Der Ich-Erzähler hat sein Leben aufnotiert, um die geliebte, in Amerika verbliebene Stieftochter über seine Person aufzuklären. Er buhlt um Verständnis, schmeichelt, ist gleichzeitig grundehrlich, betroffen und emotional verstrickt. Er hat nichts mehr zu verlieren, sein Tod steht kurz bevor. Amis' Ton vibriert. Er hat sich ganz auf seine Figur eingelassen, schildert seelische Tiefstände, die blanke Verzweiflung, aber auch Hoffnungsschimmer. Nie gerät der Autor in die Gefahr, sentimental zu werden. Er differenziert



Trotz der bedrängenden Präsenz der anderen – der Gulag ist ein Ort der Einsamkeit.

WOJTEK LASKI / KEYSTONE

sein Szenario aus, indem bald nach dem Ich-Erzähler auch dessen Bruder in dasselbe Lager verlegt wird: Lew ist das genaue Gegenteil des Protagonisten, sanft, ein Feingeist und Dichter. Und er wagt ein gefährliches Experiment: Er will dem Lager als radikaler Pazifist begegnen. Derweil setzt sein Bruder auf die ausgeklügelten Mechanismen versteckter und offener Gewalt. Er benutzt das System, das ihn benutzt, versteckt sich in dessen Nischen, schlägt erbarmungslos zu, wenn es möglich ist. Er ist es auch, der Lew vor Mitgefangenen und Bewachern schützt, um ihn trotzdem in halb herablassender, halb bewundernder Manier ob seiner Grundsätze zu beneiden.

Amis hat die Zustände im Lager genau recherchiert, die komplexen Hierarchien, die Gruppenbildungen unter den Häftlingen, deren interne Machtkämpfe und Revolten. Ein brutales System, das den Schwächeren nicht nur körperlich, sondern vor allem geistig ausliefert. Im Niemandsland von Langeweile und Terror, so schildert es Amis, werden die Häftlinge desillusioniert und psychisch gebrochen. Vor allem aber beschreibt er die Unmöglichkeit der Liebe, die sich im Lager in einen Schemen dessen verwandelt, was sie in Freiheit einmal war. Zwar sind Frauen und Männer keineswegs getrennt, aber die körperliche Liebe ist durch die jämmerliche Verfassung der Häftlinge ohnehin unmöglich geworden.

Der Roman konstruiert ein packendes Dreiecksverhältnis: Im Lager muss der Ich-Erzähler erfahren, dass sein Bruder Lew noch in der Freiheit die umschwärmte Zoya geheiratet hat. Eine

schöne Jüdin, von deren Anblick der brutale Ich-Erzähler einst liebeskrank wurde. Niemand anderes als diese Zoya ist ihm im Lager das verehrte, aber abwesende Urbild aller Weiblichkeit geworden, das seine Träume ausfüllt. Eines Tages kommt sie ins Lager, um Lew, ihren Mann, im dafür eingerichteten «Haus der Begegnungen» zu besuchen. Bis zuletzt steigert Amis die eifersüchtig wuchernden Mutmassungen seines Erzählers, was sich dort in der einzigen Nacht ereignet haben mag – in diesem befristeten Aufschub der Hölle.

Falscher Schein der Authentizität

Amis hat die Handlung mit historischen Begebenheiten und gegenwärtigen Ereignissen durchsetzt. Das blutige Geiseldrama in der Schule von Beslan schimmert als Zeitungsmeldung durch, daneben analysiert der Autor das korrupte Russland Putins. Dabei versteigt er sich zu Wertungen, die mitunter arg banal und klischeert klingen. Völlig unnötig strapaziert er so die Ebene des historischen Romans – vor allem aber suggeriert er eine Authentizität, die er nicht gewährleisten kann. Ein Gulag-Roman ist dies nicht! Literatur fängt jenseits dieser Realitäten an, dort, wo sich Amis' Geschichte als Parabel lesen lässt, als sensibel ausgestaltetes Lehrstück über die Verwerfungen der Liebe im Schatten von Gewalt und Tod.

Tilman Urbach

Martin Amis: Haus der Begegnungen. Aus dem Englischen von Werner Schmitz. Carl-Hanser-Verlag, München 2008. 238 S., Fr. 38,90.